

DIE LETZTEN TAGE IM LEBEN AUGUST HEINRICH HOFFMANNS VON FALLERSLEBEN

DER HERAUSGEBER DER „GESAMMELTEN WERKE“ HOFFMANNS (BERLIN 1893), DR. HEINRICH GERSTENBERG, GIBT HIERÜBER IN SEINER FORTSETZUNG DER AUTOBIOGRAPHIE DES DICHTERS FOLGENDEN BERICHT:

Hoffmann feierte noch ein frohes Weihnachtsfest (1872), das ihm durch Franzens (Anm. d. R.: Franz, der einzige Sohn H.s) Anwesenheit verschönt wurde. Die letzten Wochen flossen bei altgewohnter Tageseinteilung gleichmäßig dahin. Zeitig stand er auf; er war sein ganzes Leben hindurch kein Langschläfer gewesen. Während er die Mahlzeiten im gemeinsamen Wohnzimmer im Kreise der Seinigen einnahm und durch heitere Gespräche würzte, pflegte er die übrige Zeit des Tages einsam auf seinem Studierzimmer zuzubringen. Hier arbeitete er, dichtete, schrieb Briefe und führte sein Tagebuch, das bis zum 7. Januar 1874 reicht. Mit Sehnsucht erwartete er täglich das Eintreffen der Post; denn Briefe der auswärtigen Freunde und Zeitungen zu lesen, war ihm eine liebe Beschäftigung, und er war sehr wenig erbaut davon, wenn die Post aus irgendwelchen Ursachen ausblieb. Seine neuesten Gedichte und anderen Niederschriften pflegte er in einer Mappe zu bewahren, welche die Aufschrift „Feierabend“ trug. In ihr haben sich nach seinem Hinscheiden die letzten Gedichte und anderen Aufzeichnungen seiner Hand gefunden.

Sobald es zu dämmern begann, steckte er Licht an; denn er war kein Freund der Dämmerstunde. In seinem Zimmer brannte er stets eine einfache Stearinkerze. Trotz dieser recht mäßigen Beleuchtung blieb die Sehkraft seiner Augen bis an sein Ende ungeschwächt. Übrigens vermied er es möglichst, am Abend oder in die Nacht hinein zu arbeiten. Allabendlich wanderte er, seine Feierabendmappe unter dem Arme, ins Wohnzimmer und las aus ihr seiner Schwägerin Alwine und Franz, wenn dieser in Corvey war, die neuesten Gedichte und anderes, was er aufgezeichnet hatte, vor.

Am Neujahrstage 1874 dichtete er zwei Glückwünsche und sandte sie auf Postkarten in den nächsten Tagen an verschiedene Freunde; in beiden Gedichten erscheint uns Hoffmann noch unverändert: das eine spiegelt seine Lebensfreude, das andere seinen Kampfesmut wider. Bald aber überkommen

ihn Todesahnungen. Aus den ersten Tagen des neuen Jahres stammen die Verse, die man nach seinem Tode in der Feierabendmappe fand:

Daß ich die Welt verlasse,
Das muß einmal so sein,
Aus einem vollen Fasse
Schenkt drum noch einmal ein.
Nun ja, was hilft's? schenkt ein,
Dann mag's geschieden sein.

Am 5. Januar begleitete er seinen Sohn, der aus den Weihnachtsferien nach Düsseldorf zurückkehrte, nach dem Bahnhofe. In sein Tagebuch trug er die schlichten Worte ein: „Um 4 heim. Mit mir kehrt das Heimweih ein. Ich bin ernst und still.“ Am 7. Januar schrieb er noch einen Geburtstagbrief an Ebeling, den letzten Brief, der die markigen Züge seiner Hand aufweisen sollte.

Sein Anfang lautet: „Lieber Freund!

Multas amicitias silentium dirimit - das habe ich leider nur zu oft erfahren, und darum hat es mich so betrübt und geängstigt, daß Sie so lange schweigen konnten. - Mehr als je ist es mir Bedürfnis, mit meinen Freunden zu verkehren, und wenn es nicht persönlich geht, doch mich mit einer schriftlichen Unterhaltung zu erfreuen. Nach einem bewegten Leben hier in der Einsamkeit gibt nur dann und wann der Besuch von Freunden und Verwandten Ersatz, und wann dieser fehlt, mein Briefwechsel. - Nur wenn ich mit der Welt lebe, lebe ich in der Welt und fühle mich zu geistigen Arbeiten angeregt, ich dichte und trachte.“

Noch an demselben Tage arbeitete der Dichter an den „Volkswörtern“. Ja, er hoffte, in diesem Monate die zweite Gabe fertigzustellen. Aber von diesem Tage, vielleicht erst aus der Nacht zum 8. Januar, stammt das Distichon: „Andern erzähl' ich es nicht, daß ich krank bin, ist es doch schlimm schon, Wenn ich erzähle mir selbst: ach! Und wie bin ich so krank.“

Es sind die letzten Verse, die er aufgezeichnet hat, sie bedecken das letzte Blatt in seiner Feierabendmappe.

Als Hoffmann am anderen Tage, dem 8. Januar, mit Alwinen (Anm. d. R.: seine Schwägerin, die ihm seit dem frühen Tode seiner Frau im Jahre 1860 den Haushalt führte) zu Tische saß, sagte er plötzlich: „Du hast mir wieder das Tischbein auf den Fuß gesetzt.“ Mehrmals versuchte er vergeblich, sich zu erheben, endlich gelang es ihm. Er wankte hinaus, brach aber in seinem Arbeitszimmer zusammen. Alwinen mit großen Augen anblickend, sagte er: „Weine nicht, das ist ein Schlaganfall.“ Die linke Seite seines Körpers war gelähmt, aber seine Sprache deutlich und sein Geist ungetrübt. Schnell schlug Alwine im

Arbeitszimmer ein Lager auf, auf dem sie den Schwerkranken bettete, und übernahm opferwillig, wie stets, die Pflege.

Sofort eilte Franz von Düsseldorf herbei, um seinem Vater in dieser schweren Zeit nahe zu sein. Auf Alwinens Bitte trat ihr eine treue Freundin der Hoffmann'schen Familie hilfreich zur Seite, Sophie Beisner. Diese, die Tochter des Dekorationsmalers Beisner in Hannover, eine Bekannte Idas, hatte von jeher an den Schicksalen des Dichters innigen Anteil genommen und war bereits früher in Corvey zu Besuch gewesen, wo Hoffmann sie gern um sich gesehen hatte. Jetzt leistete sie ihm den letzten und größten Liebesdienst. Sie teilte sich mit Alwinen in die Krankenpflege, die sie vortrefflich verstand, und wich kaum auf eine Stunde von seinem Bette.

Allmählich ließ die Lähmung nach, und der Arzt schöpfte Hoffnung auf Erhaltung des kostbaren Lebens. Der Dichter sprach mit seiner Umgebung viel und oft recht heiter. Mehrfach fragte er nach Lipperheide, ob Briefe von diesem angekommen seien, und ähnliches. An einem der letzten Tage seiner Krankheit ließ er sich ein Blatt Papier und einen Bleistift reichen und schrieb mit geschlossenen Augen, offenbar sollte es eine Mitteilung an Lipperheide sein, dessen Name das einzige zu entziffernde Wort ist. Was der Dichter noch im Sinne gehabt hat? Aus diesen mit zitternder Hand geschriebenen letzten Worten kann man es nicht herauslesen; und sein Mund hat es uns nicht mehr verraten, denn bald sollte er sich auf ewig schließen.

Am 19. Januar wiederholte sich der Schlaganfall. Der Kranke verlor Sprache und Besinnung; nur einmal noch vernahm man, sehr undeutlich, die Worte: „Das ist Franzens Hand.“ Sanft und ruhig, ohne Todeskampf schlief er ein; nachts 11.30 Uhr entrang sich seiner Brust der letzte Atemzug. Seine treue Pflegerin, Sophie Beisner, war in diesem Augenblicke allein bei ihm, da die anderen, von Kummer und Erschöpfung übermannt, sich auf kurze Zeit zurückgezogen hatten.

„Wo meine Ida, deren Geburtstag heute ist, hoffe auch ich einst auszuruhen“ - dieser Wunsch vom 11. April 1872 ging dem Sänger in den aufsteigenden Tagen des Jahres 1874 in Erfüllung. Am Nachmittage des 23. Januar wurde die sterbliche Hülle auf dem Corveyer Friedhofe der Erde übergeben. Ein Grabhügel deckt den Dichter und die Frühverblichene, für die er selbst dereinst die letzte Ruhestätte ausgewählt hatte. Die Kunde von dem Hinscheiden des Sängers hatte in Deutschland schmerzliche Teilnahme erweckt. Von nah und fern strömten leidtragende Freunde herbei, um dem Allverehrten das letzte Geleit zu geben; die Fernbleibenden hatten reichen Blätter- und Blumenschmuck gesendet. Von Höxter und Holzminden erschienen Schulen und Vereine mit ihren Fahnen, das Offiziercorps des in Höxter liegenden Bataillons,

Vertreter aller Stände. Auf dem Binnenhofe des Schlosses, unter den Fenstern der Bibliothek, war der Sarg aufgebahrt, mit Palmen und Lorbeerkränzen über und über bedeckt, zu seinen Häupten die trauernde Germania. Hier sprach Ernst Scherenberg einige Verse seines ergreifenden Nachrufgedichtes. Dann geleitete die Trauerversammlung, an die viertausend Leidtragende, unter dem Geläute der Corveyer Glocken die irdischen Überreste des Sängers zur letzten Ruhestätte an der Seite seiner Ida. Hier hielt der Superintendent von Höxter die Grabrede, Gesänge eines Kinder- und eines Männerchores verschönten die erhebende Feier.